Nr. 5. Berlin, Mittwoch, den 12. Januar 1870. Sechster Jahrgang

Social-Demokrat.

Organ der social-demokratischen Partei.

Diese Zeitung erscheint drei Mal wöchentlich, und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Abends.

Redaktion und Expedition: Berlin, Gitschinerstr. 17.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 16 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Postämtern in Preußen 16 Sgr., bei den außerpreußischen Postämtern in Deutschland gleichfalls 16 Sgr., (56 Kreuzer südd. Währung.)

Bestellungen werden auswärts bei allen Postämtern, in Berlin in der Expedition, sowie bei jedem soliden Spediteur entgegengenommen.
Inserate (in der Expedition aufzugeben) werden pro viergespaltene Petit-Zeile mit 3 Sgr. berechnet; Arbeiter-Annoncen die Zeile nur 1 Sgr.

Agentur für England, die Colonien, Amerika, China und Japan Mr. A. Dussing 8 Little-Newport-Street, Leicester-Square. W. C. London.

Mit dem 1. Januar hat ein neues Vierteljahrsabonnement auf den „Social-Demokrat“ begonnen. Wir ersuchen diejenigen, welche sich abonniren wollen, dies sofort zu thun. Die Bestellungen werden auswärts bei den Postämtern, in Berlin bei der Expedition, Gitschinerstr. 17, und bei allen soliden Zeitungsspediteuren gemacht. (Preis vierteljährlich 16 Sgr.)

(Unter Kreuzband bezogen im nicht-österreichischen Deutschland 1 Thlr., im österreichischen Deutschland 2 Gulden).

Die bewährte Thatkraft unserer Partei, muß sich auch darin zeigen, daß die allgemeine Verbreitung des Parteiorgans durch alle Gaue Deutschlands durchgesetzt wird. So weit deutsche Zunge klingt, muß der „Social-Demokrat“ in allen Arbeiterhänden sein. Wir glauben von den Parteigenossen erwarten zu dürfen, daß sie mit äußerster Thatkraft für die Verbreitung des Blattes wirken werden.

Politischer Theil.

Rundschau.

Berlin, 11. Januar.

Die Regierung Oesterreichs ist bestrebt, dem Aufstande in Dalmatien in sonderbarer Weise ein Ende zu machen. Die Feindseligkeiten sind noch immer eingestellt, und die Berichte aus Dalmatien, obschon sie alle durch die Hände der österreichischen Regierung laufen und dort eine günstige Färbung erlangen, enthalten einige kurze Mittheilungen, die bestimmt vermuthen lassen, daß den Aufständischen mit baarem Gelde die Unterwerfung abgekauft wird. So lautet z. B. ein Bericht: „Aus Dalmatien wird gemeldet, daß F.-M.-L. v. Rodic sofort nach Uebernahme des Truppen-Kommandos in Cattaro den dem Sektionschef Fluck als Intendanten zugetheilten Grafen Bonda aus Zara beauftragt habe, die Kriegsschäden in der Zupa genau zu ermitteln und den Kommissionsbericht schleunigst vorzulegen. An einzelne hülfsbedürftige Familien wurde vom Grafen Bonda Geld ausgetheilt. Eine Amnestie für die Krivoscianer wurde aus Wien erwartet. Oberst Simic verfügt über sechszig in seinem Solde stehende bewaffnete Krivoscianer, die gute Kordonsdienste leisten. Zwei bewaffnete Krivoscianer begaben sich freiwillig mit einem Schreiben nach dem vielgenannten Fort Dragalj an den Oberlieutenant Klein und überbrachten unbehelligt am andern Tag dessen Antwort.“ — Aus Triest wird gemeldet: „Die Unterwerfung der Krivoschianer begegnet bedeutenden Schwierigkeiten. Sie verlangen Amnestie auch für gemeine Verbrechen und vollständigen Schadenersatz, die Befreiung von der Landwehr und Rückgabe aller Waffen, zwei Tage nachdem sie abgeliefert seien. Auch geht das Gerücht, die unterworfenen Aufständischen hätten blos unbrauchbare Waffen abgeliefert, die guten aber zurückbehalten.“ — Man sieht, die Dalmatier sind noch lange nicht mürbe gemacht; sie beharren auf ihren früheren Forderungen und wollen sich sogar eine Entschädigung für ihre Mühe bezahlen lassen, die Truppen in die Flucht geschlagen zu haben.

Die Arbeiterbewegung in England nimmt offenbar einen bemerkenswerthen Aufschwung. Ueber die Versammlung in London, von der wir in der vorigen Nummer berichteten, liegen bis jetzt leider nur von der Bourgeoispresse verdrehte Berichte vor; gleichwohl ist bestimmt zu erkennen, daß die Stimmung der Arbeiter in der That sehr erbittert war. Eine Zeitung schreibt z. B.: „Die Zuhörerschaft bei der Massenversammlung, der neun Parlamentsmitglieder präsidirten, war eine Armee von Nothleidenden. Hungrige, abgezehrte Gesichter, ein erschreckender Ernst in den Mienen, so daß manchem Redner das sonst so leichtfertige Wortspiel im Munde stecken blieb.“

Vereins-Theil.

(Für den Allg. deutschen Arbeiter-Verein.)

Generalversammlung des Allgem. deutsch. Arbeiter-Vereins.

Berlin, 7. Januar.

Zweiter Tag.

Präsident v. Schweitzer eröffnet die von ca. 25 Delegirten besuchte Sitzung um 10 Uhr. Nachdem das Protokoll der vorigen Sitzung verlesen und nach einigen Aenderungen genehmigt worden, erstattete Herr Otto Kapell namens der zu diesem Zwecke niedergesetzten Kommission über die Prüfung der Mandate Bericht. Anstände ergaben sich nur bei der Delegation Leib's für die Mitgliedschaft in Bremen, für welche auch Wolff (Hamburg) ein Mandat besaß, was Leib auf eine gegen ihn gesponnene Intrigue in der Bremer Mitgliedschaft zurückführte; er beantragt, als legal gewählter Delegirter für die Vereinsmitglieder in Bremen, Barel, Hastedt und Hemelingen anerkannt zu werden. Nach einiger Debatte beschließt die Versammlung, einen Beschluß erst nach näherer Information aus Bremen zu fassen, deren Einholung Wolff und Leib anheimgestellt wird. Es sind nach diesem Berichte anwesend 39 Delegirte, die circa 60,000 Parteigenossen, von denen gegen 10 000 zahlende Mitglieder sind, vertreten. — Richter (Wandsbeck) wünschte zur Ausgleichung der Stimmenvertretung auf der Generalversammlung, daß bei zukünftigen Wahlen der Delegirten die Mitgliedschaften je nach ihrer Mitgliederzahl in Wahlbezirke zusammengelegt würden, wodurch dann neben einer gleichen Stimmenvertretung auf der Generalversammlung auch der Kostenpunkt besser geregelt würde. Die Versammlung lehnt auf Vorschlag des Präsidenten die Debatte über diese Angelegenheit ab, da dieselbe eine Statutenänderung einschließen würde. Hernach berichtigt der Präsident, daß die Bestimmungen über die Wahl zu den Generalversammlungen nicht im Statut, sondern in dem Reglement enthalten sind, eine Debatte darüber mithin zulässig ist; er fordert Richter (Wandsbeck) auf, seinen Antrag schriftlich zu formuliren.

Der Präsident eröffnet nunmehr die Debatte über die Kassenverhältnisse. Bei der Abrechnung des Präsidenten über den früheren zu Berlin domicilirten Allg. deutsch. Arb.-Verein (vom 22. März bis 24. Juli 1869) werden die Einnahmen von der Kommission für richtig erklärt.

Auf die Anfrage Armborst (Stettin), warum dieser Einnahmeposten nicht spezifizirt ist, entgegnet der Kassirer Hasenclever, daß überhäufte Arbeiten ihn daran verhindert, es werde aber nicht nur den Bevollmächtigten eine ausführliche Abrechnung zugehen, sondern dieselbe vielleicht durch den „Social-Demokrat“ veröffentlicht werden.

Bräuer (Hamburg) wünscht zur Widerlegung der aufgetauchten Verleumdungen die Veröffentlichung einer ganz spezifizirten Rechnung.

Frick (Barmen) hält es nicht für rathsam, den Gegnern einen vollen Blick in die Kassenverhältnisse zu geben.

Der Präsident giebt bei der Beschlußfassung zu bedenken, daß ihm speziell die größte Oeffentlichkeit in dieser Angelegenheit erwünscht sei, da er der in der Oeffentlichkeit Angegriffene sei.

Richter (Wandsbeck), Pfannkuch, Klein (Elberfeld), Mann (Eschweiler) sprechen sich gegen die Veröffentlichung der Spezialabrechnung aus und halten die Uebermittlung derselben an die Bevollmächtigten für hinreichend; was die außerhalb des Vereins auftauchenden Verdächtigungen des Vereins anlange, so kümmerten dieselben einmal die Mitglieder nicht, andererseits würden dieselben mit der Rechnungsveröffentlichung nicht todtgemacht werden. — Nachdem noch Rößner (Dresden) die vollste Oeffentlichkeit verlangt, um den Schwindeleien Mende's entgegenzutreten, beschließt die Versammlung, die Spezialrechnung im Social-Demokrat nicht zu veröffentlichen.

Den ersten Posten der Ausgaben für Vereinsleitung und Verwaltung: „An den Präsidenten zur Reise nach Hamburg und Hannover in inneren Vereinsangelegenheiten 35 Thlr.“ findet Richter (Wandsbeck) zu hoch. Der Präsident erklärt, persönlich während der Abrechnung keinerlei Auskunft geben zu wollen; ergebe sich die Richtigkeit der Rechnung nicht aus den Belegen, so müsse der Posten abgesetzt werden. Knollmann (Hannover) verlangt, nur zu wissen, wie lange die Reise gedauert, um darnach die Höhe der Summe zu bemessen. Zielowsky (Berlin), Liebisch (Hamburg) und Joseph Schneider (Frankfurt a. M. fordern Vertrauen für den Ausspruch der Commission über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Belege. Frick (Barmen) und Wolff (Hamburg) wahren dagegen das Recht der Generalversammlung, sich über die einzelnen Belege aufs genaueste zu informiren. Winter (Altona) berichtigt einen Druckfehler; dieser Posten sei in der Originalrechnung nicht mit 35 Thlr., sondern mit 25 Thlr. angesetzt, der folgende Posten dagegen: „An den Vereins-Präsidenten zur Reise nach Barmen-Elberfeld zur General-Versammlung 25 Thlr.“ müsse in der gedruckt vorliegenden Rechnung mit 35 Thlr. angesetzt werden; die Belege seien bei beiden Posten in voller Ordnung. Nachdem sich Richter (Wandsbeck) durch diese Erklärung für zufrieden gestellt erachtet, wird der erste und zweite Posten genehmigt. Fast jeder einzelne Posten der folgenden Rechnung wird in längerer oder kürzerer Debatte gründlich erörtert. Eine prinzipielle Debatte erhebt sich bei der Ausgabe „an Rechtsanwalt Holthoff für Vertheidigung Grüwel's 6 Thlr.“ Liebisch (Hamburg) fragt, ob diese Vertheidigung Grüwel's in seiner Eigenschaft als Mitglied des Allg. deutsch. Arb.-Vereins oder in der Eigenschaft als Redakteur des „Social-Demokrat“ geführt wurde; in letzterem Falle könne die Vereinskasse dafür nicht aufkommen, da der „Social-Demokrat“ nicht Eigenthum der Partei ist. — Winter (Altona). Die Kommission habe keinen Anstand genommen, die Ausgabe zu bewilligen. — Zielowsky (Berlin) hält die Bewilligung aus Billigkeitsrücksichten für geboten; ein Redakteur sei gar nicht im Stande, für die Strafen aufzukommen, die ihn nach den preußischen Gesetzen treffen können — Bräuer (Hamburg) will einen Beschluß über die Bewilligung herbeigeführt haben; wenn der „Social-Demokrat“ Parteieigenthum wäre, so würde dem Redakteur die Weisung gegeben werden, sich hübsch vorzusehen. — Hasenclever spricht für die Bewilligung der Summe. — Mann (Eschweiler) dagegen, weil bisweilen Vereinsmitgliedern die Erstattung der Strafgelder verweigert würde. — Pfannkuch (Kassel) wünscht einen bestimmten Beschluß darüber, wie es in Zukunft in solchen Fällen gehalten werden solle. — Tölcke hält die Bewilligung für nothwendig, weil die Summe im Interesse des Vereins ausgegeben sei, und der „Social-Demokrat“ keine Erträgnisse abwerfe. — Hartmann (Hamburg) und Richter (Hamburg) wollen die Summe zwar bewilligen, aber die Handlungsweise des Präsidenten tadeln; die Generalversammlung müsse darüber beschließen. — Tölcke (Berlin) und Frick (Barmen) geben zu bedenken, daß die Gerichte mit der Exekution der Gerichtskosten nicht auf den Beschluß der Generalversammlung warten. — Rößner (Dresden) hält die Bewilligung für unbedingt nothwendig, da sonst den Mitgliedern des Vereins die Spalten des Blattes so gut wie verschlossen wären. — Kuhl (Eschweiler). Wenn man der Redaktion des Vereinsblattes den Rückhalt nehme, daß die Geldstrafen seitens der Partei getragen werde, dann nehme man ihr auch alle Energie und könne kein thatkräftiges Eintreten für die Vereinsinteressen erwarten; desgleichen Klein (Elberfeld). — Bräuer (Hamburg): „Ich beantrage, daß die Generalversammlung den Posten von 6 Thlrn. für den Redakteur nicht bewillige.“ — Frick (Barmen) sieht in der Opposition gegen die in Rede stehende Summe das Bestreben, einen Punkt für den Angriff gegen den Redakteur und Verleger zu finden, um das Verhältniß des Blattes zur Partei anders zu regeln, das sei aber nicht der richtige Punkt. — Eine große Reihe von Rednern behandelt noch die vorliegende Frage von den oben fixirten Gesichtspunkten aus, dann wird bei der Abstimmung, nachdem der von Petzoldt gestellte Antrag: „Die Generalversammlung möge beschließen, nur solche Strafgelder zu bewilligen, resp. zu versagen, worüber der Vorstand der Generalversammlung Bericht erstattet“, zurückgezogen, der oben mitgetheilte Antrag Bräuer (Hamburg) verworfen. Die Acclamationsabstimmung über den Antrag Richter (Wandsbeck): „Die Generalversammlung erklärt, daß durch Anweisung von Geldern für Prozeßkosten und Strafen an den Redakteur des „Social-Demokrat“ der Präsident seine Befugnisse überschritten hat“, bleibt zweifelhaft; es erfolgt deshalb namentliche Abstimmung, deren Ergebniß in der Nachmittagsitzung bekannt gegeben werden wird. — Nach der Erklärung des Präsidenten, daß, einerlei, wie die Abstimmung ausfällt, er niemals mehr für den „Soc.-Dem.“ an Strafe oder sonst etwas aus der Vereinskasse beanspruchen werde, wird die Versammlung um 1½ Uhr bis 3 Uhr vertagt.

(Pause.)

Die Sitzung wird um 3 Uhr durch den Präsidenten Dr. v. Schweitzer wieder eröffnet. Es wird zunächst das Protokoll durch den Sekretär Tölcke verlesen und dasselbe nach einigen Aenderungen genehmigt. Es sind etwa 30 Delegirte und eine große Anzahl Mitglieder anwesend.

Sodann theilt der Kassirer Hasenclever das Resultat der Abstimmung am Schluß der Vormittagssitzung über den Antrag Richter mit. Dieselbe ergiebt, daß überhaupt 38 Delegirte anwesend waren, von diesen haben 24 mit 4573 Stimmen mit Ja! und 14 mit 4390 Stimmen mit Nein gestimmt. Der Antrag ist also angenommen worden. —

Der Präsident erklärt, daß er in Folge dieses Beschlusses in Zukunft keine Einsendungen, welche einen Verstoß gegen das Preßgesetz voraussehen lassen, aufnehmen könne.

Liebisch (Hamburg) erklärt, daß der Beschluß in diesem Sinne gefaßt sei, daß der Verein gern die etwaigen Strafgelder zahlen würde, wenn der Vorstand die Bewilligung hierzu ausgesprochen habe.

Präsident: Das Risiko könne er nicht übernehmen, daß Strafgelder hernach verweigert würden. —

Richter (Wandsbeck). Das sei eine Empfindlichkeit, die ein Social-Demokrat nicht zeigen dürfe, dann müsse man auch jede Agitation aufgeben. —

Der Präsident giebt den Vorsitz an Hasenclever ab, um sich an der Debatte zu betheiligen. —

Leib (Bremen). Es scheine beinahe, als ob der Präsident dadurch einen Druck ausüben wolle, er bitte den Präsidenten zum Verein Vertrauen zu haben. —

Dr. v. Schweitzer. Er wünsche, daß die Vorstandsfrage entschieden werde, aber Geldanweisungen auf die Kasse könne auch nach Lassalle's Auffassung nicht er, der Vorstand geben, das müsse Sache des Präsidenten sein. Was das Vertrauen anlange, so seien in der Generaldebatte gefallene Aeußerungen da, die kein Vertrauen zu zeigen schienen. Es habe Redner gedauert, daß Männer sich tagelang mit Altweibergewäsch beschäftigten. An seinem Entschluß über die größere Vorsicht, welche die Redakteure des „Social-Demokrat“ beobachten, müsse er festhalten; man scheine überhaupt nicht zu wissen, was der „Social-Demokrat“ bedeute. Nicht die Partei habe den „Social-Demokrat“ gemacht, sondern der „Social-Demokrat“ die Partei. Mit bloßen agitatorischen Redensarten sei es nicht gethan in politischen Dingen. Zu verlangen, daß ein Redakteur für den Inhalt des Blattes eintrete, das sei leicht, wenn man selbst den Rücken frei habe. Und er habe es satt, sich in dieser Weise, erst mit den Vereinsgegnern und dann mit den Vereinsmitgliedern herumzustreiten.

Der Vorsitzende Hasenclever macht den Vorschlag, die Angelegenheit fallen zu lassen und bei einer späteren Gelegenheit, bei der Organisationsfrage, weiter zur Diskussion zu stellen.

Die Rechnungsrevision wird sodann fortgesetzt. Die Punkte 6 bis 14 der Ausgaben werden nach unwesentlicher Debatte genehmigt. Bei Punkt 15: „An Strafe für Grüwel wegen Vergehens gegen § 27 des Strafgesetzbuchs 39 Thlr. 24 Sgr.“ wünscht Liebisch (Hamburg), daß die Versammlung entweder diesen Posten genehmige oder das Prinzip klar stelle, welches in dieser Frage maßgebend sein solle. — Zielowsky (Glauchau): Es sei gewiß Niemand eingefallen, bei Beschluß-

denken, die Mittel zur Deckung der über die Redacteure des Vereinsorgans verhängten Strafen zu verweigern. Der Präsident habe vielfach in seiner Aeußerung Recht gehabt, aber er müsse auch Vertrauen zu den Mitgliedern haben.

Dr. v. Schweitzer erklärt, binnen 48 Stunden den in Rede stehenden Posten von 39 Thlr. 24 Sgr. wie auch etwa noch kommende derartige Posten zurück zu erstatten. (Rufe: Nein! Nein!) Sie können Geschenke, die ich dem Verein mache, nicht zurück weisen, und ich werde die Summe deshalb zahlen.

Richter (Wandsbeck). Man habe den ersten derartigen Posten bewilligt, also sei es selbstverständlich, daß man nach dem früheren Beschlusse auch alle ferneren derartigen Ausgaben bewillige.

In ähnlichem Sinne spricht sich Hartmann (Hamburg) aus.

Mann (Eschweiler) meint, diejenigen, die früher gegen die Bewilligung gestimmt, seien inconsequent verfahren und haben dem Präsidenten ein Mißtrauensvotum gegeben, das er nicht verdiene.

Frick (Barmen). Es sei besser, wenn man offen ausspreche, was man denke, dadurch trete man dem Präsidenten selbst nicht entgegen und spreche man ihm kein Mißtrauensvotum aus.

Peter Schneider erklärt seine Befriedigung, daß die Versammlung die Summe von 6 Thlrn. für den Prozeß wegen der „rothen Fahne" vorher bewilligt habe.

Pfannkuch (Kassel). Wer hat uns das Altweibergewäsch auf den Hals gebracht? Der Präsident. Dr. v. Schweitzer. Er glaubte im Interesse des Vereins gehandelt zu haben, daß er die Einigung herbeigeführt; er hatte sich aber geirrt. Diese Einigung sei aber nicht die Veranlassung gewesen, daß man nun einen ganzen Tag darüber debattire. Man konnte es in einer Stunde abmachen. Daß der ganze Tag dadurch in Anspruch genommen worden, sei ein Armuthszeugniß, das sich der Verein ausstelle.

Es ist ein Antrag von Bater (Hamburg) eingegangen: „die 39 Thlr. 24 Sgr. zu genehmigen, um die Debatte abzuschneiden." — Liebisch (Hamburg). Er habe durch seine Abstimmung dem Präsidenten kein Mißtrauensvotum ertheilen wollen, er habe nur eine Regel in diese Angelegenheit hineinbringen wollen, wenn dabei der Becher der Rede etwas übergeschäumt sei, so sei das doch kein Vergehen, das man so hoch anschlagen müsse.

Dr. v. Schweitzer: er könnte wohl mit dieser Erklärung sich beruhigen, allein er müsse zur Sache bemerken, die Versammlung habe für Klein eine Strafzahlung ohne Debatte genehmigt. Hier handle es sich um eine Strafzahlung für den „Social-Demokrat" und er sei der Ansicht, daß die Partei für solche Männer bestimmt die Strafgelder zahlen müsse, die an der Spitze der Agitation stehen, deshalb habe er diese Summe auf die Kasse angewiesen.

Knollmann (Hannover), Petzoldt (Leipzig), Leib (Bremen) widerstreiten der Ansicht, daß der Beschluß ein Mißtrauensvotum sei.

Joseph Schneider (Frankfurt) verwahrt sich gegen den Vorwurf, daß diejenigen, die für den Richter'schen Antrag gestimmt, dem Präsidenten ein Mißtrauensvotum ausgesprochen haben.

Dr. v. Schweitzer weist auf die Ansicht hin, daß der Präsident selbstständig über die Vereinsgelder zu verfügen habe. Nach § 6 des neuen Reglements, wie auch des alten Lassalle'schen, sei dem Präsidenten ausdrücklich die Verfügung über die Ausgaben gesichert. Dieser § 6 ertheile dem Vorstande keine Verfügung über die Ausgaben, letzterer habe nur, wie auch die Generalversammlung das Recht der Kontrole und könne nicht einmal die gemachten Ausgaben rückgängig machen. Redner für seine Person wolle der Generalversammlung gern zugestehen, daß sie gemachte Ausgaben bemängeln könne, aber dem Vorstande könne er diese Berechtigung nicht zugestehen. Wolle man die Lassalle'sche Organisation, dann möge man auch danach verfahren. Nach dieser stehe aber ein Mann an der Spitze, und dieser, wenn er kein Narr sei, wenn er ein wirklicher Mann sei, werde niemals einen Vorstand über sich bestehen lassen. Wolle man die Lassalle'sche Organisation, so müsse man sie auch mit ihren Licht- und Schattenseiten nehmen.

Es ist ein Antrag auf Schluß eingegangen, der aber als bei der Kassendebatte unzulässig zurückgelegt wird.

Leib will wissen, wie die Generalversammlung sich zur Aeußerung des Präsidenten stelle: daß es für ihn keine Ehre sei, der Präsident des Vereins zu sein.

Dr. v. Schweitzer erklärt: seinen Worten sei ein falscher Sinn untergeschoben, er habe nicht gesagt, daß es für ihn keine Ehre sei, Präsident des Vereins zu sein. Er habe nur von den Agitatoren und einigen Delegirten gesprochen, der sogenannten Aristokratie des Vereins, von der immer die Verwirrung ausgehe; ihr Präsident zu sein, halte er nach den gemachten Erfahrungen für keine Ehre, rechne sich dagegen zu großer Ehre an, Präsident deutschen Arbeiterpartei zu sein.

Ein Antrag von Klein geht dahin: „den Antrag Richter und den daraus entstandenen Beschluß: der Präsident habe seine Amtsbefugnisse durch Verausgabung von Geldern für Strafsachen überschritten, aufzuheben."

An der Debatte betheiligen sich ferner Peter Schneider (Frankfurt a. M.), Link (Frankfurt a. d. O.), Richter (Wandsbeck), Klein (Elberfeld) und Petzoldt (Leipzig).

Herr Grüwel legt zunächst die Verhältnisse des „Soc.-Dem." dar, derselbe habe im verflossenen Jahre noch einen Zuschuß von 850 Thlr. erfordert. Die Gelder, um die es sich handle, seien für Gerichtskosten in Folge von Artikeln im „Social-Demokrat". Er sei bereit, dieselben aus seiner Tasche zu zahlen, sei auch bereit, wie bisher für die Redactionsartikel des Blattes die Verantwortung zu tragen, für Einsendungen aber nicht.

Der Vorsitzende weist darauf hin, daß die 6 Thlr. bereits genehmigt seien.

Wolff (Hamburg) verwahrt sich gegen den Vorwurf der Inconsequenz von Mann.

Nach einigen geschäftlichen Aeußerungen von Frick, Bater und Liebisch erklärt Dr. v. Schweitzer, daß er den Posten von 39 Thlr. 24 Sgr. in aller Form zurückziehe und derselbe somit logisch für die Berechnung der Kasse und für die Generalversammlung nicht mehr existire. Er sei nicht gewillt, für den „Social-Demokrat" in diesem Sinne etwas anzunehmen. — Nach einer kurzen Debatte über die Zulässigkeit dieses Verfahrens wird der Antrag Bater's auf Bewilligung dieser Summe mit großer Majorität angenommen. Die Versammlung beschließt sodann den Antrag Klein's nicht zur Abstimmung zu bringen.

Ein Antrag Richter's (Wandsbeck) will sämmtliche Posten der Rechnungslegung ohne Debatte genehmigen, Dr. v. Schweitzer tritt sehr entschieden mit der Erklärung entgegen: er müsse verlangen, daß über jeden Posten einzeln debattirt werde.

Richter (Wandsbeck): Die Aeußerungen des Präsidenten mußten dahin führen, daß es besser wäre, wenn man von vorn herein zu Allem „Ja" sage.

Dr. v. Schweitzer bestreitet der Generalversammlung nicht das Recht, die von ihm verfügten Ausgaben zu bemängeln, er verlangt aber, daß über jeden einzelnen Punkt berathen werde, um zu konstatiren, daß keine Unrechtfertigkeiten vorgekommen. Dies verlange er als Vereinspräsident und als Mitglied des Vereins und erhebe gegen jedes andere Verfahren entschieden Protest.

Da Richter (Wandsbeck) inzwischen seinen Antrag zurückgezogen, ist die Sache erledigt.

Es folgt nun die Berathung der Nr. VI. „Agitation". Unter diesen Positionen befinden sich auch die Posten für Klang zur Agitation in Sachsen.

Tölcke (Berlin) berichtigt, daß diese Positionen auf den Namen Klang eingetragen, aber auch für andere Personen von Klang verwendet seien.

Joseph Schneider (Frankfurt a. M.) weist darauf hin, daß Klang dem Verein wenig genutzt und bittet, bei Aussendung von Agitatoren in den Personen vorsichtig zu sein.

Dr. v. Schweitzer meint, Klang sei weniger für Agitationen, als mit Rücksicht auf die damaligen Verhältnisse der beiden Allg. deutsch. Arb.-Vereine benutzt worden, und der Zweck sei damals erreicht worden. An der Diskussion betheiligen sich noch Uhlmann, Frick, Schweitzer, Liebisch, Petzold, Winter und Tölcke, dann werden die Posten für Klang, ebenso auch die übrigen Posten und die Wiederholung der Ausgaben für richtig befunden, nachdem ein Druckfehler in der Wiederholung abgeändert worden. Auch der Abschluß wird nach der erfolgten Correctur für richtig befunden und dann die Sitzung auf 10 Minuten vertagt.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung folgt die Berathung der zweiten Hauptnummer der „Abrechnung des Kassirers." Zur Ueberschrift hat die Kommission nichts zu erinnern. Der Kassirer Hasenclever giebt einige Erläuterungen für die Gründe der noch fehlenden detaillirten Aufstellung der Rechnung, die namentlich in den mangelhaften Zusendungen aus den Mitgliedschaften durch die Beitragssammler zu senden sind. Renz (Berlin) giebt Aufschluß über das in Berlin beobachtete Verfahren. Leyer (Remscheid) konstatirt aus den Belegen vorhandene Mängel. Nach einer kurzen Bemerkung von Lübkert (Berlin) schreitet die Diskussion weiter. Die Eingänge werden von der Kommission richtig befunden. Von dem Ausgang wird die Summe, welche an den Vereinspräsidenten gezahlt worden, insgesammt für richtig befunden.

Ueber den Posten „die Straf- und Agitationsgelder" legt der Vereinskassirer die einzel[nen Be]lege vor, dieselben werden für richtig befun[den], auch die Gesammtsumme; ebenso werden d[ie übri]gen Positionen des Ausgangs.

Es folgt Hauptabtheilung III, Abrech[nung] des Präsidenten.

Zu Position 1 macht Tölcke (Berlin) [eine] Bemerkung; die übrigen Positionen der Ein[nahme] haben keine Diskussion im Gefolge; alles [wird] genehmigt.

Bei den Ausgaben wird zunächst kon[statirt,] daß die Position „Guthaben am früheren [...] 6 Thlr. 28 Sgr. 6 Pf." um 12 Thlr. hö[her ...] Bei der zweiten Position: „an das Vor[stands]mitglied Försterling Reisekosten von Dresd[en nach] Berlin und über Leipzig zurück 15 Thlr." [...] von Hosch (Dresden), Rößner (Dresden) [...] Tölcke Auskunft ertheilt, dann wird d[ie Position] für richtig befunden; dasselbe geschieht in [...] der folgenden 3—13. Auch No. 14 wir[d nach] kurzer Diskussion genehmigt.

Bei der folgenden No. 15 Druckkosten [...] Bergmann stellt sich heraus, daß ein Post[en von] 7 Thlr., welcher eigentlich den Verband [...] hier irrthümlich aufgeführt sei. Der P[räsident] bemerkt, daß diese 7 Thlr. aus der Verba[ndskasse] wieder der Vereinskasse zurück erstattet [werden] sollen. Bei dieser Gelegenheit wird gl[eichzeitig] hervorgehoben, daß von den Mitgliedscha[ften in] der Regel Mitgliederkarten und Statuten [in grö]ßerer Menge eingefordert werden, als M[itglieder] vorhanden sind, und es wird der Wuns[ch aus]gesprochen, daß derartigem Mißbrauch [...] werde. Dann wird diese Rechnung in alle[n] Theilen für richtig befunden. — Der P[räsident] theilt mit, daß folgende Telegramme einge[gangen] sind:

Männer des vierten Standes, schafft viel [...] Fort mit allen Intriguanten! Einige Arbeiter [...]beck's.

Hoch! unserm Präsidenten Dr. v. Schweitzer [...] allen Vertretern für Wahrheit und Recht! [...] mit Euch vereint. Die Neumünster Mitglieder.

Die übrigen Posten werden genehmigt.

Bei der Position: „An Strafe und [...] für Grüwel 44 Thlr." wiederholt der P[räsident] seine frühere Erklärung, daß über den Posten [nicht] zu debattiren sei, da er die Summe zahle.

Zielowski (Glauchau) meint, daß de[r Prä]sident nach der früheren Abstimmung nu[n] seinen Protest fallen lassen werde. Die P[osition] wird dann für richtig befunden, ebenso die [...] Nummern der Abtheilung III. Strafen.

Zu Abtheilung IV. Kosten des Eisenach[er Kon]gresses geben Zielowski (Glauchau) und [Lüb]kert (Berlin) Aufschluß darüber, daß von [vorn]herein beschlossen wurde, die Kosten des Ko[ngresses] zwischen dem Verband und dem Verein zu [...] Armborst (Stettin) empfiehlt die Bew[illigung] der Summe; Pfannkuch (Kassel) bemängel[t, daß] die Delegirten aus weiter Ferne hergeho[lt,] während in der Nähe in Leipzig und Kassel [zahl]reiche Mitglieder vorhanden waren, die ge[ring]ere Reisekosten nach Eisenach zu befördern [...]

Peter Schneider (Frankfurt a. M.) [ver]theidigt das eingeschlagene Verfahren, es [...] Vertreter aller Orte vorhanden sein.

Tölcke hat nicht erwartet, daß ihm [...] des Kongresses Vorwürfe gemacht würden. [...]kuch hätte ihm ja solche Vorschläge machen [...]

Der Geldteufel.

Novelle von Hendrik Conscience.

(Fortsetzung.)

Während das Dienstmädchen über den Vorhof schritt, um das Thor zu öffnen, horchte Kemenaer und legte die Hand auf das Blatt des Tisches, zum Aufstehen bereit. Er hörte bald das Geräusch von Männertritten in dem Gange und verließ alsdann den Speisesaal, um nicht in Gesellschaft des Musikus überrascht zu werden.

Gleich darauf trat er aber wieder ein, indem er die Thür vor einem jungen Manne aufstieß und fröhlich sagte:

„Willkommen, willkommen, Berthold; Sie werden erfreut sein, Meister Conrad hier zu finden, er ist ja so zu sagen Ihr Freund . . . . Was haben Sie da unter dem Arme? Bücher? Befürchten Sie nicht, daß man Sie für einen Studenten oder für einen Buchbinder hält?"

Aber Berthold achtete nicht auf die scherzenden Worte. Mit der Röthe der innern Bewegung auf den Wangen ging er zu Laura, die aufgesprungen war und seine Ankunft mit einem Laute der Freude begrüßt hatte.

„Laura," stammelte er, „sieh hier das erste Kind meiner bescheidenen Muse, es ist unter Deinem Blicke geboren. Sei gegen das arme Wichtchen nicht streng . . . Herr Kemenaer! Wollen Sie ebenfalls ein Exemplar davon annehmen? Nicht weil es einen Werth hat, sondern als einen schwachen Beweis meiner Hochachtung . . . Sie auch, Conrad? Ich bestimmte diesen Abdruck für meinen Oheim, aber ich werde für ihn einen andern bei meinem Drucker holen . . . .

Während Berthold zitternd abzuwarten schien, welche Wirkung das Erscheinen seines Buches auf einen Jeden hervorrief, waren die Anderen damit beschäftigt, seine Gedichte zu durchblättern. Herr Kemenaer lächelte bei dem Lesen der Aufschriften und murmelte:

„Begeisterung — Frühlingslied — Lob auf den Schöpfer — An die Nachtigall . . . ."

Laura zitterte vor Freude und blätterte mit Hast in dem Buche, als wollte sie in dem Bändchen Gedichte suchen, welche ihr unbekannt waren, und in der That fand sie eins, auf welches sie wie abgezogen mit festem Blicke starrte. Es trug die Aufschrift: „An sie."

Die Augen des Musikus schienen mit ungewöhnlichem Glanze zu leuchten. Er hatte wahrscheinlich in dem Buche ein Stück angetroffen, das ihm ganz besonders gefiel, denn seine Lippen bewegten sich und er machte mit der Hand stille, aber kräftige Bewegungen, als wäre er damit beschäftigt, in sich selbst diese Verse herzusagen.

Berthold war ein schöner Jüngling mit stark ausgeprägten Zügen. Seine Wangen waren nicht geröthet; doch war die Farbe seines Gesichtes rein. Unter seiner hohen Stirn leuchteten zwei schwarze Augäpfel mild und feurig zugleich. Sein Mund, noch von zartem Flaum überschattet, schloß sich zuweilen zu einem scharfen Ausdruck, und seine schweren Augenbrauen zogen sich wohl einmal zu tieferen Gedanken zusammen, während er abwechselnd Laura und ihren Vater anschaute — in seiner Kleidung, in seinen Geberden und in seinem stillen Lächeln selbst lag ein Ton von ungezwungener Liebenswürdigkeit und von eingezogenem Stolze, der auf den ersten Blick zu erkennen geben konnte, daß dieser Jüngling außer der angeborenen Herzensgüte auch die feine Höflichkeit der höhern Welt besaß.

„O Vater, Vater, höre, wie schön doch dieses Gedicht ist!" rief Laura, indem sie sich mit dem Buche in der Hand erhob, „welche große Gedanken!"

Und sie begann mit Begeisterung in der Stimme das folgende zu lesen:

Natur verlieh dem königlichen Aar
Des Fittichs Kraft, die Wolke zu durchdringen;
Sie gab dem aufgeblühten jungen Jahr
Die Nachtigall, das Morgenlied zu singen,
Dem Künstler reichte sie den Pinsel dar,
Die Seele zur Bewunderung zu zwingen;
Und mir gab sie die Zither in die Hand
Zu preisen hoch das theure Vaterland!

„Laura, einen Augenblick, wenn es gefällig ist," unterbrach Herr Kemenaer, der nicht zugehört, sondern das Gesicht wie verstört auf das Buch gerichtet gehalten hatte. — „Berthold, was bedeutet das Gedicht, welches auf der fünfzigsten Seite beginnt? Auf Wen haben Sie es gemacht?"

„Auf Niemanden", antwortete Berthold erstaunt.

Laura hatte sofort die bezeichnete Seite aufgesucht und las nun mit halber Stimme und nachsinnend den Anfang des Gedichtes, welches zur Aufschrift hatte: Der Wucherer.

„In jenem Marmor-Prachtgebäu, d'rauf staunend schaut Dein Blick,
Dort wohnen Glanz und Ueberfluß — nicht wohnt darin das Glück.
— D'rin wohnt ein Mensch, ein Schatten nur, ein lebendes Gerippe,
Sein bleich Gesicht das Zeichen trägt von sünd'ger Höllensippe,
Vergebens suchet er sein Glück im Schooße seiner Pracht . . . . ."

Ein geheimer Schrecken schien Laura zu ergreifen, als der letzte Vers ihrem Munde entglitt. Sie schwieg und neigte das Haupt. Herr Kemenaer ergründete die Aufregung seiner Tochter. Er that sich die äußerste Gewalt an, seinen Aerger zu verbergen, und sprach in liebevollem Tone:

„Nun, fahre fort, Laura, der Gegenstand ist zwar sonderbar für einen jungen Dichter, der die Welt noch nicht kennt, aber die Verse sind doch gefühlvoll und schön . . . komm, ich werde sie selbst lesen."

Halb lächelnd und scheinbar ganz unbewegt wiederholte Kemenaer das unterbrochne Stück, und da das Gedicht ihm kräftig und ausdrucksvoll schien, so gab er seinem Vortrag selbst mehr Schwung.

„Drin wohnt ein Mensch, ein Schatten nur, ein lebendes Gerippe,
Sein bleich Gesicht das Zeichen trägt von sünd'ger Höllensippe,
Vergebens suchet er sein Glück im Schooße seiner Pracht!
Des Morgens steht er kraftlos auf nach einer langen Nacht;
Nicht weiß er, was er thuen soll an jedem langen Tage,
Und Alles, was er um sich sieht, ist Eckel ihm und Plage,
Und reicht ihm jedes Land der Welt die reichsten Schätze dar,
Und giebt die Kunst ihm Alles auch, — er nimmt es nicht gewahr.
Er sieht die Ornamente nicht an Giebel und Geländen,
Er sieht die Prachttapeten nicht an seinen breiten Wänden
Und nicht den Flur, ein Mosaik, aus fremdem Holz gezimmert,
Und nicht den reichen seid'nen Schnee, der an den Fenstern schimmert,
Und nicht, was Höchstes schuf die Kunst, gemeißelt und gemalet,
Nur Ueppigkeit und Sinnenreiz, mit schwerem Gold bezahlet!
. . . .
So lastet Ueberdruß auf ihm, den ganzen, langen Tag;
Wenn müd' er in den Lehnstuhl sinkt am Abend, ruft er Ach!
Und lenkt er's Auge auf sich selbst, sogleich schließt er es wieder,
Als säh' er in die Seele, wie in einen Abgrund nieder! *)

Als er das Gedicht zu Ende gelesen hatte, näherte er sich Bertholden, schüttelte ihm die Hand und sprach:

„Nicht übel, in der That, viel Kraft und Farbe, schöne Worte, etwas unerfahren, etwas Mangel an Weltkenntniß, aber hübsch zusammengestellt. Es sind hie und da kleine Fehler darin, ich möchte mich wohl einmal gern mit Ihnen darüber näher unterhalten — Laura mußte vor Ihrer Ankunft ein neues Lied einüben, welches Sie mit ihr singen sollten. Wenn sie nun mit Meister Conrad sich ans Clavier setzen wollte, könnten wir noch einen Augenblick zusammenbleiben und ein wenig plaudern über Kunst und Gefühl. Ich bitte Dich, Laura, folge Deinem Lehrer ans Clavier."

Conrad war schon aufgestanden. Laura verließ mit ihm das Zimmer träge und betrübt, als ob es sie schmerzte, nicht länger bei Berthold bleiben zu können, um mit ihm die Freude des ersten Erscheinens seines Buches zu genießen. Sie entsprach gleichwohl dem Wunsche ihres Vaters ohne ein Zeichen des Unwillens.

Sobald die Thür des Zimmers geschlossen war, ließ Kemenaer sich lachend in einen Lehnstuhl fallen, kreuzte die Arme über die Brust und sagte in scherzendem Tone:

„Sehen Sie sich, Berthold; nun wahrlich, sagen Sie mir, sind Sie wahnsinnig geworden?"

„Ich glaube es wenigstens nicht," antwort[ete der] Jüngling. „Warum eine solche Frage, Herr Kem[enaer?"]

„Was haben Sie da über einen Wucherer [...]sinn geschrieben? Sie vergessen also, wer Sie [...] zu welcher Klasse der Gesellschaft Sie gehören[? Sie] sind entweder sehr reich, oder werden es werden."

„Ich begreife Sie nicht."

„Ihre Verse sind die Sprache eines Mensch[en, der] Hunger leidet, der in zerrissenen Schuhen läuft [und vor] Neid gegen die Leute verzehrt ist, die ein besser[es Loos] auf der Welt haben, als er; mit einem Wor[te, Sie] reden in dem Stücke wie ein armer Poet, der [auf dem] Wege nach dem Armenhause ist."

Berthold's Stirn färbte sich mit einer leichten [Röthe,] aber er bezwang seine aufkeimende Entrüstung [und ant]wortete:

„Ist der Wucher denn kein tadelnswerthes [Laster,] wird er nicht durch das Gesetz und die Relig[ion ver]urtheilt?"

„Gewiß, gewiß, Berthold," antwortete Keme[naer mit] bitterem Spott.

„Der Dichter darf nicht nur was gut ist, [besingen,] er muß auch wie ein sittlicher Arzt das glühende [Eisen] an die Wunden legen, welche die Gesellschaft an[...]

„Pfui! Das sind nur Worte! Sie glauben, [daß die] Erde sich nicht drehe nach Gewohnheit, weil die [Dichter] und andere Scribler gegen die reichen Leute [...] aber, ach Gott! die Welt steht schon so viele [...] von Jahren und noch immer sind die Künstler e[...] und eben unbesonnen."

„Aber, Herr Kemenaer, der Wucher ist glückli[cher Weise] ein seltnes Uebel. Warum nehmen Sie an, daß [ich] gegen die reichen Leute im Allgemeinen durch m[ein Ge]dicht habe erheben wollen?"

„Warum? Weil die Worte Wucherer und rei[ch] in dem Munde und in der Feder der Neider [...] dasselbe sagen wollen; sie verwechseln wenigste[ns aus] Bosheit das Eine mit dem Andern . . . . . Es [ist nicht] der Mühe werth, darüber so viele Worte zu ve[rlieren.] Lassen Sie uns ruhiger sein. Sagen Sie mir [...] gerade heraus, Berthold, mit welcher Absicht hab[en Sie] Ihre Gedichte drucken lassen?"

Der Jüngling zögerte und schien durch di[e Frage] etwas überrascht.

„Ich weiß es selbst nicht recht," stammelte er. „[Es] ist ein unwiderstehlicher Drang, eine geheime Kr[aft, die] mich endlich dazu veranlaßte, oder vielmehr, die [meine] Furcht und meinen Willen besiegten."

„Ruhm, nicht wahr?" sagte Kemenaer. „[...] Wissen Sie wohl, was Sie finden werden? Mich [dünkt,] ich sähe schon Ihre freundlichen Kunstgenossen — nun haben Sie all' die ausgehungerten Scrib[ler zu] Genossen — mir kommt es vor, als sähe ich [sie mit] den Spitzen ihrer Federn in der Galle ihrer [Tinten]fässer wühlen, um Sie zu zerreißen und zu verspotte[n,] oder Sie müßten ihren Weihrauch mit Geld ab[...]

---

*) Aus Ledeganks (eines der bedeutendsten vlämischen Dichter) Zerstreuten und hinterlassenen Gedichten, S. 107 und 130.

rigens stand zu jener Zeit die Mitgliedschaft Kassel nicht so fest wie heute. Wir haben in isenach unser Prinzip gerettet, darüber ist der nze Verein, vielleicht nur mit Ausschluß der sseler Mitglieder, einig.

An der Debatte betheiligt sich noch Petzold eipzig), dann wird dieselbe geschlossen. Die pezialisirung dieser Rechnung wird sodann in en einzelnen Posten durchgegangen. Beim chluß bemerkt Tölcke (Berlin), daß Herr Lein- s noch nachträglich eine Erstattung von 8 Thlr. Auslagen beantragt. Dann werden alle Po- onen dieser Abtheilung genehmigt.

Bei der Abtheilung V. „Agitation" fragt elowski zur Position 1: ob es erforderlich , daß Agitatoren nach Beendigung ihrer Reise cielle Rechnungen vorlegen müssen. Nach kurzer ebatte, an der sich Richter (Wandsbeck), Tölcke d Zielowsky betheiligen, die aber zu einer nwor tauf diese Frage nicht führt, wird in der ührung fortgefahren und hierbei werden die ein- nen Positionen bewilligt. Bei einem Posten: Thlr. an Kosten zur Reise nach Egeln ent- nnt sich eine Diskussion, welche sich namentlich rauf bezieht, daß die Agitationsreisen, welche im nteresse einzelner Gewerkschaften unternommen erden, nicht auf Kosten des Vereins ausgeführt, erhaupt die Kosten derselben auf das geringste Maaß reducirt werden sollen. Klein bemerkt rigens, daß die in Rede stehende Reise allerdings em Allg. deutsch. Arb.-Verein zu Gute gekommen i. In ähnlicher Weise wiederholt sich die De- atte noch bei einzelnen folgenden Positionen. Bei r Position: „4 Thlr. an Carl Uhlemann zur eise nach Limbach und Umgegend", konstatirt hlemann, daß er allerdings 4 Thlr. erhalten, er nicht zur Reise nach Limbach, wo er wohne, ndern um in der Umgegend von Limbach zu itiren. Bei der Position: „Mann zur Reise n Eschweiler nach Köln und Crefeld" berichtigt ann (Eschweiler), daß er die Reise nicht in der gebenen Weise gemacht, sondern, daß er von chweiler nach Barmen, von Barmen nach Rem- eid, von Remscheid nach Köln und von Köln ch Crefeld gereist sei.

Der Abschluß wird in der Weise festgestellt, ß eine Mehrausgabe von 21 (nicht 9) Thlr. Sgr. 11 Pf. vorhanden ist, welche dem Prä- enten gut geschrieben werden. Ebenso sollen m Präsidenten auf Reklamation der Empfänger, s die folgenden Posten sich nicht in den Ver- ndsrechnungen befinden, 13 Thlr., welche der- be an Wolff (Hamburg), 23 Sgr., welche er an bisch (Hamburg) und 2 Gulden, welche er an lsch und Schneider in Mainz gegeben, gut ge- rieben werden.

Der Präsident constatirt, daß die gedruckte rechnung derartig durchgenommen sei, daß er jede einzelne Zeile, über jeden ein- nen Posten Jeder zum Wort zuge- ssen und niemals Schluß angenommen d so Jemandem das Wort abgeschnitten . Die Versammlung sei über jeden ein- nen Posten befragt und habe alles für chtig befunden.

Die Versammlung tritt dann in die General- ebatte über die Kassenverhältnisse des Vereins Allgemeinen ein. Zunächst nimmt das Wort ein (Elberfeld). Die Arbeit, welche man heute gethan, suche ihresgleichen. Man habe alles für richtig gefunden und alle Wünsche der Mitglieder seien in vollkommenstem Maße befriedigt worden.

Hartmann (Hamburg): Heute sei die Sache richtig durchgemacht und es sei kein Zweifel mehr vorhanden, daß die Kassenführung keine schlechte gewesen.

Liebisch (Hamburg) erkennt das ebenfalls an und bittet den Kassirer, die Spezialrechnung innerhalb 14 Tagen vorzulegen.

Kuhl (Langerfeld) hat folgenden Antrag gestellt:

Die Generalversammlung erklärt sich mit der Kassenverwaltung des Vereins Seitens der Vereinsbeamten vollkommen einverstanden.

Leib (Bremen) constatirt, daß aus dem Kassenbericht deutlich hervorgehe, daß die Verdächtigung, größere Unternehmen des Vereins würden aus reactionären Geldern bestritten, grundlos sei. In der Abrechnung sei weder von Hietzinger noch von reactionärem Gelde eine Spur zu entdecken.

Von Richter (Wandsbeck), Wöning, Pfannkuch, Knollmann, Zielowsky und Zwiener ist folgender Antrag eingegangen:

Die Generalversammlung erklärt: nach dem bis jetzt gebräuchlichen Verfahren ist die Kassenverwaltung richtig und reell gehandhabt worden.

Armborst (Stettin) wendet sich gegen die Aeußerung des Präsidenten, daß er hier die Aristokratie der Arbeiter, die sogenannte Intelligenz des Arbeiterstandes vor sich habe. Er glaube, daß die heutige Prüfung dazu beitragen werde, die Partei zu stärken.

Von Wolff (Hamburg) ist folgender Antrag eingegangen:

Die Gen.-Vers. erklärt, nachdem alle Kassenverhältnisse als richtig erkannt worden sind, der Kassenverwaltung gegenüber ein Vertrauensvotum auszusprechen.

Kuhl (Langerfeld). Er sei mit einem Vorurtheil hergekommen, daß wenn auch keine Unrechtfertigkeiten, doch eine gewisse Konfusion in den Kassenverhältnissen existire, er freue sich, daß er jetzt vom Gegentheil überzeugt sei.

Vater (Hamburg.) Wenn er noch irgend ein Mißtrauen über die Kassenverhältnisse gehabt hätte, sei es jetzt geschwunden, und er wünsche, daß alle Mitglieder dieser Generalversammlung beigewohnt hätten, damit sie alle diese Ueberzeugung gewonnen hätten.

Petzoldt (Leipzig) kommt wie Armborst auf die Aeußerung die Präsidenten zurück; er glaube, der Präsident habe das nicht so gemeint, wie er es ausgesprochen.

Dreesbach (Düsseldorf) glaubt, daß das Resultat der heutigen Debatte ein so günstiges gewesen, daß man wohl auf diese Angelegenheit einen ganzen Tag hätte verwenden können.

Richter (Wandsbeck). Gerade die Kassenverhältnisse waren der wundeste Fleck seither für Verein, um so mehr, als der frühere Vereinskassirer fortwährend die Verdächtigungen ausgestreut habe, die Gelder der Arbeiter würden für das Präsidium verwendet. Die Revision war streng, diese Strenge war aber geboten. Der Präsident habe die Sache wahrscheinlich nicht von diesem Standpunkt betrachtet, als er heute seine Aeußerungen gethan. Die Generalversammlung war der Ausdruck der gesammten Vereinsgesinnung und der Präsident habe wohl noch nie einer solchen Versammlung präsidirt. Das Band, was durch die heutige Versammlung geschlossen, sei hundertmal fester als es je auf einem anderen Wege geschaffen werden könne und mit hoher Befriedigung über die Kassenverwaltung des Vereins könnten die Delegirten nach Hause gehen.

Von Hartmann (Hamburg) ist folgende Erklärung eingegangen:

Unterzeichneter erklärt: Nachdem ich durch die strengste Prüfung der Kassenverwaltung überzeugt worden bin, daß die Kassenverwaltung nur im Interesse des Vereins gehandhabt worden ist, bin ich von dem Mißtrauen, mit welchem ich gegen dieselbe vor der Generalversammlung erfüllt war, vollkommen geheilt.

Ferner sind folgende Anträge eingegangen:

1) von Knöllner, Sarthoff, Dreesbach und Wolff:

die General-Versammlung erklärt: In Erwägung, daß man fortwährend den Verdacht verbreitet, der Präsident Dr. von Schweitzer lebe von den Pfennigen der Arbeiter, erklärt die General-Versammlung, daß die Abrechnung ergeben hat, daß dies eine Lüge ist, und daß unsere Gelder nur im Interesse der Partei verwandt sind.

2) von Joseph Schneider (Frankfurt a. M.):

die Generalversammlung erklärt sich mit der diesjährigen Kassenabrechnung vollständig zufrieden, weist alle Angriffe der Gegner unserer Partei als ungerechtfertigt zurück und spricht den Wunsch aus, daß die Kassenangelegenheit für alle Zeit so bleiben möge.

Es ist Schluß der Rednerliste beantragt und 5 Minuten Redezeit beantragt; beide Anträge werden angenommen. Dann erhält das Wort:

Renz (Berlin), welcher sich gegen einzelne Redner in der vorhergegangenen Diskussion wendet.

Uhlemann hat folgende Erklärung eingereicht:

Ich gebe in meinem und meiner Mandatgeber Namen die Erklärung ab, daß wir durch die heutige Kassenprüfung vollkommen befriedigt sind, wozu ich Vollmacht habe.

An der Debatte betheiligen sich noch Plambeck (Neumünster), Haustein (Offenbach), Lübkert (Berlin), Aurin (Berlin), Frick (Barmen), Wolff (Hamburg), Bräuer (Hamburg), Leib (Bremen), Grüneberg (München), Hartmann (Hamburg), Hosch (Dresden) und Klein (Elberfeld), welche sich sämmtlich in hohem Maße durch die Revision der Rechnungen befriedigt erklären und gegen die Verdächtigungen der Gegner aussprechen. Nachdem noch Tölcke (Berlin) und Hasenclever (Halver) sich in einigen berichtigenden Bemerkungen an die Versammlung gewendet, wird die Generaldebatte geschlossen und die Versammlung schreitet zur Abstimmung, bei welcher der Antrag von Joseph Schneider mit 5097 gegen 3409 Stimmen den anderen Anträgen gegenüber die Majorität erhält. Hiermit sind die übrigen Anträge erledigt. Der Präsident beraumt die nächste Sitzung auf den folgenden Tag 10 Uhr Morgens an und schließt die Sitzung um 2 Uhr Nachts.

In der Sitzung der Generalversammlung vom Sonnabend fand zunächst die Debatte über die Thätigkeit der Vereinsbeamten statt; sie endete mit Annahme der Erklärung:

Die Generalversammlung spricht ihre volle Billigung der Gesammtthätigkeit der Vereinsbeamten aus.

Nun folgt die Debatte über das in München erscheinende Blatt „Proletarier". Es ging die Generalversammlung über dessen Stellung zur Partei mit der Erwägung zur Tagesordnung über:

daß es Pflicht jedes Arbeiters sei, jede Decentralisation zu vermeiden und jedem partikularistischen Treiben innerhalb der Partei entgegenzutreten.

Der Antrag der Hamburger Mitglieder: „die zum Allg. deutsch. Tabak- und Cigarrenarbeiter-Verein gehörigen Personen aus dem Allg. deutsch. Arb.-Verein auszuschließen", wurde alsdann abgelehnt. Ein Antrag: „dem Präsidenten die Mißbilligung der Generalversammlung wegen Suspendirung jener Mitglieder auszusprechen", wurde jedoch verworfen.

(Näherer Bericht folgt.)

Die Delegirten und Mitglieder des Allg. deutsch. Arb.-Vereins hatten sich am Sonnabend Abend mit ihren Familien in dem Versammlungslokal zu einem Arbeiterfest vereinigt, welches zu Ehren der Generalversammlung des Vereins und des Verbandes veranstaltet war. Es hatten sich etwa 2000 Personen in dem dicht gefüllten Saale eingefunden. Von dem Chor herab, wo am ersten Tage die rothe Fahne herabgeweht, hing, als ein Zeichen der Trauer, eine Fahne von schwarzem Flor. Die Festlichkeit wurde mit einigen Musikpiecen intonirt, worauf Hr. Ferdinand Mancke folgenden von ihm gedichteten Prolog sprach, der von der Versammlung mit großem Beifall aufgenommen wurde:

Es bebt die Hand, es zuckt durch meine Brust
Ein Weh, wie ich es nimmer noch empfunden,
Mir ist, als hätt' ich's nimmer noch gewußt,
Wie tief geschlagen uns des Elends Wunden,
Und könnte ich's, ich möcht' mit wildem Schrei
Es donnern in die Hütten und Paläste; —
So aber mög' es heute kühn und frei
Ertönen hier zu unserm frohen Feste.

Ist's denn ein frohes Fest, das wir begehen?
Ist nun vorüber all' das Weh und Leid?
Dürft Ihr vertrauend in die Zukunft sehen,
Daß Ihr dem Sklavenloos nicht mehr gewreiht?
Zwar fiel manch' gutes Korn in wack're Seelen,
Wohl sproß empor so manches grüne Reis;
Doch nimmer, nimmer dürft Ihr's Euch verhehlen:
Im Kampf erringt Ihr nur den Siegespreis!

Ja wohl, im Kampf! Was unsern kühnen Lauf
Nach Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden,
Dem hohen, edlen Ziel, will halten auf,
Das soll zertreten und vernichtet werden!
Ein bess'res Loos für unsrer Arbeit Müh'n!
Das sei der Wahlspruch uns für's ganze Leben —
Drum soll auch Dem kein schön'rer Morgen glüh'n,
Der nicht vereint mit uns ihn will erstreben.

„Die Ihr mühselig und beladen seid!"
Lauscht meinem Wort — es klinget durch Aeonen:
Wenn sich die Arbeit durch sich selbst befreit,
Dann muß sie auf der Menschheit Höhen thronen!
Ist's doch ein Stand, der würdigste von allen,
Drum muß auch seiner würdig sein das Loos,
Das ihm hier auf der Erde zugefallen —
Denn er verdienet sich des Glückes Schoß!

Drum freuet Euch: es ist ein frohes Fest,
Das Greis und Jüngling heute hier vereinet;
Und wie gehaucht von einem linden West
Ertön' es hier: Ihr habt genug geweinet!
Nicht Weinen und nicht Beten führt zum Ziel,
Die Zeit ist da: wir müssen Thaten sehen.
Verlieren könnt Ihr Nichts — gewinnen Viel;
Drum laßt uns Alle treu zusammen stehen!

Und wollt den Völkerfrühling Ihr erringen,
Schreibt's auf die rothe Fahne groß und licht:
„Nur Einigkeit kann uns zum Ziele bringen!"
Und wer die Fahne läßt, der ist ein Wicht!

---

n die Propheten sind nicht so stolz, daß sie nicht vor em Goldstücke bescheiden den Hut abzöge. — Ihr me wird in den Blättern stehen; hier wird man en, sie seien ein Phönix, dort wird man schreien, Sie u werth, Disteln zu essen . . . . und am Ende von em Dem werden alle ordentlichen Leute Sie lächer- finden, und Sie werden an Ihren Fingern beißen, Jemand, der eine Dummheit begangen hat, die wieder gut zu machen ist. Haha! Sie, der Sie ch Ihr Vermögen bewirken können, daß die Kunst Ihren Füßen kriecht. Sie geben Ihren schönen Ba- t dem Neide und der Mißgunst des gemeinen Volkes ls!"

Aus Höflichkeit hatte Berthold bis jetzt die Aufregung erdrückt, die ihn allmählich bemeisterte. Der Jüng- kannte die Absicht von Laura's Vater, und war oft ung durch seinen kalten Spott an seinem Kunstgefühle wundet worden. Nur hielt er sich noch, soviel es n möglich war, zurück; aber ein krampfhafter Aerger rte schon in seiner Stimme, indem er antwortete:

„Alles, was Sie sagen, mag wahr sein, Herr Ke- naer; Jeder muß jedoch selbst fühlen, welche Anlagen ott in seine Seele gelegt hat; ein Leben, so eiskalt d so habsüchtig, als Sie es mir anrathen, erfüllt in Herz mit Verzweiflung. Ich will glauben an das te, glauben an die Zukunft der Menschheit . . . . ist die Laufbahn, die ich mir erträumt habe, nicht ers durchwandeln als mit dem Preise des Spottes des Neides, wohlan! ich nehme das Loos an, das mir prophezeien."

Den Kopf schüttelnd sagte Kemenaer mit einem heln:

„Sie sind jung, Berthold, Ihre Unerfahrenheit macht, Sie den Schein für die Sache ansehen. Wäre es t viel besser für Sie, im Frieden den Reichthum zu ießen, der Ihnen zugetheilt ist? — und suchen Sie nn, Ansehen, Herrschaft, stützen Sie sich auf die Macht Geldes. Das Geld kann Alles, das Geld gibt s."

„Geld allein," rief der Jüngling mit Entrüstung. ein Gott, keine Tugend, kein sittlicher Werth mehr; d! Aber welche Welt wollen Sie dann dem Menschen eiten? Also soll es auf Erden nur noch zwei an- nnte Mächte geben: Geld und Arglist, um es zu erben!"

„Und doch ist es so!" murmelte Kemenaer; „und es Sie verdrießen oder nicht, alle wahrhaft verstän- n Leute sind davon überzeugt, Geld kann Alles."

„Geld kann Alles!" wiederholte der Jüngling mit em Lächeln, „so scheint es in der That, wenn man den gegenwärtigen Augenblick in Betracht zieht; lesen Sie doch die Geschichte aller Völker, folgen doch dem Gange der Menschheit durch alle Jahr- derte. Wer hat die Nationen zu dem gemacht, was sind, wer hat das Licht der Bildung durch die Welt verbreitet? Wer hat die Naturkräfte gezwungen, als dienstbare Sclaven für das Wohl der Menschheit zu arbeiten? Alles was wir besitzen, Gesetze, Rechte, Freiheit, irdische Macht, sittliche Größe, wer hat uns dieser gegeben? — Das Geld, meinen Sie; o nein, der Geist . . . . . Der Funke von Gottes Wesen, der nur in den Menschen gefallen ist, damit er aus der Höhe seines Verstandes über den Stoff fortan gebiete . . . . . Und sagen Sie doch nicht, daß der Geist Sclave des Geldes von dieser Vergötterung des Stofflichen werden könne. Das Geld beherrscht einzelne Menschen, nicht die Menschheit. Es ist eine Kraft des Augenblicks, sein Einfluß erstreckt sich nicht weiter als auf den heutigen Tag, der Geist ist die Menschheit selbst, was er stiftet, ist unsterblich, es lebt fort durch alle Jahrhunderte, es entwickelt sich, es wird immer größer; viele Völker sind von der Erde verschwunden, die Zeit hat ihre stofflichen Denkmäler niedergerissen und unter Schutthaufen begraben; aber in unserer Sprache, in unseren Gesetzen, Künsten und Wissenschaften wird ihr Geist fortleben, weil von all der Arbeit des Menschen nichts unsterblich ist, als nur die Werke des Geistes . . . . ."

Herr Kemenaer schien durch dieses mit Zittern gesprochene Wort und durch den funkelnden Blick Bertholds tief betroffen; das Lächeln war allmählich von seinem Gesicht geschwunden und er sah den Jüngling mit etwas ärgerlicher Verwunderung an. Nun, als seine begeisterte Stimme aufgehört hatte, durch das Zimmer zu ertönen, nahm Kemenaer augenblicklich wieder seine Kälte an und antwortete ohne einige Unruhe in der Stimme:

„Ihre Worte sind hochtrabend, Berthold. Diese Gedanken haben Sie aus den Büchern solcher Männer geschöpft, die sich selbst den Weihrauch streuten. Welchen Beweis können Sie beibringen aus einer Welt, die längst vorüber ist, oder aus einer solchen, welche noch kommen soll? Sehen Sie rings um sich in das wirkliche Leben. Was ist ein Künstler oder Gelehrter ohne Geld? Ein armer Teufel, der vor Mangel vergeht und flehend aufschaut, ob es dem Gelde nicht beliebe, sich seiner doch einmal zu erbarmen. Wer wird nun an dem Tage, den wir erleben, geehrt, angesehen und gepriesen? Er, der Geld hat. Was auch die Dichter darüber schreiben oder nicht — es immer so gewesen und es wird immer so bleiben."

„Aber Herr Kemenaer, nehmen Sie mir es nicht übel, Sie irren sich," rief Berthold vor unterdrückter Ungeduld zitternd. „Reisen Sie durch die ganze Welt, sehen Sie die Völker mit Stolz auf die Denkmäler des Ruhmes ihres Vaterlandes hinweisen; hören Sie, wie sie Alles preisen, was zu ihrer Ehre aus der Vergangenheit übrig bleibt — lesen die unsterblichen Namen, die aus Allem, was groß auf Erden ist, vor Ihren Augen glänzen; sind es Namen, welche auf die Macht des Geldes pochten? O nein, der Name des reichen Crösus erregt Spott; der Name des armen blinden Homer erfüllt seit siebenundzwanzig Jahrhunderten selbst das Herz der Könige mit Verehrung."

Herr Kemenaer schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln.

„Es hat wenig Interesse für mich," sprach er, „zu wissen, was man über mich sagen wird, wenn ich todt bin. Ich habe wahrlich Mitleiden mit Leuten, die ihr ganzes Leben in der Hoffnung, daß man ihren Namen nennen wird, wenn sie es nicht mehr hören können, Mangel und Verachtung leiden; aber — vergeben Sie mir das Wort — es scheint mir vor Allem, unbegreiflich thöricht, daß Sie, Berthold, der Sie nach dem Tode Ihres Oheims vielleicht eine Million besitzen werden, gleich den elenden Reidern dem Gelde und den reichen Leuten den Krieg erklären wollen."

„Sie klagen mich mit Unrecht an, Herr Kemenaer," antwortete Berthold mit großer Ruhe. „Ich hasse das Geld nicht. Es ist ein nothwendiges Mittel zur Entwickelung des gesellschaftlichen Lebens; es wird sich immer in gewissen Händen anhäufen, als eine gesammte Fracht längerer Arbeit oder größerer Fähigkeiten. Ich habe die größte Hochachtung vor einem wohlhabenden Manne, der seinen Reichthum genießt, ohne sich zum Sclaven des Stoffes zu machen, und welcher anerkannt, daß noch andere löbliche Eigenschaften giebt, als der Reichthum, und daß der Mensch auch durch Herz und Geist leben muß, um auf Erden seine Bestimmung als Auserkorener Gottes erfüllen zu können. Aber wen ich hasse, ist der Mann, welcher meint, daß er Alles rinsum sich entgeistigen und stofflich machen müsse, damit er dann als Herr des stofflichen Gutes ein Abgott werden könne. Wogegen ich mich aus allen Kräften auflehnen werde, ist die Lehre, daß das Geld Alles überwiege und Alles ersetzen könne; daß außer dem Gelde weder Macht, noch Glück auf Erden möglich sei; diese Lehre ist der Krebs, welcher seit einem halben Jahrhundert die europäische Gesellschaft auffrißt, sie vernichtet alles Gefühl der Aufopferung, der Pflicht und der Tugend, sie erdrückt allen Glauben, alle Liebe, alle Geduld. — Man sagt, daß die Menge vor dem Gelde, als dem einzigen Gott, knieen, daß sie den Stoff anbeten müsse als den einzigen Urquell des Glücks. So entwickelt man in dem Menschen ausschließlich die Triebe, die er mit den Thieren gemein hat, Habsucht, stoffliche Begierde, stets wachsende Mißgunst. Was soll daraus werden? Die Vorboten haben sich bereits gezeigt. Wenn die Leute der höheren Stände selbst erkennen, daß sie kein anderes Recht auf den Besitz des Geldes haben, als die Thatsache des Besitzes allein, wenn sie allen persönlichen Werth leugnen, wenn sie lehren, daß Geld allein hinreichend sei, aus einem Bettler oder einem Dummkopf einen unübertrefflichen Menschen zu machen, warum sollte denn das gemeine Volk sich nicht angespornt fühlen, durch seine wüste Kraft dieses Geld zu nehmen, dessen Besitz Alles, ja selbst das Laster rechtfertigen würde? In den früheren Jahrhunderten hielten es die Besitzer der irdischen Güter für ihre Pflicht, der Menge ein Vorbild in allen Tugenden zu sein. Sie waren die heldenmüthigen Vertheidiger des Vaterlandes, die Beförderer der Künste und Wissenschaften, die nie schlafenden Wächter bei dem Heiligthume der Bildung und der Sittlichkeit des Menschen. Nun sollen sie im Gegentheil alle Tugenden leugnen und für das Volk nur das Vorbild von Mißgunst, Arglist und Sucht nach irdischem Besitz sein. Ich nehme Anstand an einen so tiefen Fall zu glauben. Die Mehrheit der reichen Leute denkt nicht so, und wenn das Glück mich in Wahrheit begünstigt, will ich mich der Klasse derjenigen beigesellen, welche glauben, daß das Geld eine Macht ist, welche durch ihre Anwendung zum Guten, Edlen und Schönen geheiligt werden muß. Das Schicksal hat mir bedeutende Geldmittel bestimmt; ich werde reich sein. Aber das genügt meiner Begierde nicht. Ich will von oben herabsehen können auf den Stoff, worin der gefühllose Mensch liegt und wühlt; ich will auf dem Gebiet des Geistes Etwas werden, mein Wissen durch das Wort vervielfältigen, die Gemüther aus dem Schlamme der Erde zu Gott erheben . . . . . und so endlich mein Haupt niederleger mit dem Bewußtsein, daß ich im Leben etwas Anderes gethan als den Uebermuth gesiegt und die irdischen Begierden befördert — vielleicht wird man sich dann meines Namens nach meinem Tode noch mit Dankbarkeit erinnern. Wer weiß — es ist vielleicht ein Traum — aber er ist so süß, so schön, daß alle die großen Geister der Welt zu seiner Verwirklichung das Kreuz des Märtyrthums angenommen haben . . . ."

Mochte es Herrn Kemenaer scheinen, daß diese Unterhaltung zu keinem Ende führe, oder mochte er aus Vorsicht den aufgeregten Jüngling nicht länger in seinem Gefühl reizen wollen, er stand auf und sagte:

„Schöne Worte, aber wenig gute Gründe. Es ist Ja und Nein, wie mit allen Dingen, die auf keinem haltbaren Grunde beruhen. Es ist ein Glück für Sie, Berthold, daß Sie reich sind. Ich wünsche aus ganzem Herzen, daß Sie Ihre Denkweise nicht zu spät beklagen — kommen Sie, lassen Sie uns nun ans Clavier gehen. Laura will das Mailied singen, das Sie gedichtet haben . . . . ein Mailied, Etwas an den Mond, Etwas, das Niemanden kränken kann; dagegen würde ich im Grunde wenig zu sagen haben. Aber in das wirkliche Leben der Menschen eingreifen, tadeln und strafen? Es ist gefährlich, sehr gefährlich, Berthold — nun, kommen Sie, wir werden später noch darüber sprechen. Ihre jugendliche Begeisterung wird sich wohl abkühlen . . . ."

Noch ganz roth von der Aufregung folgte Berthold Herrn Kemenaer, welcher die Thür eines Nebensaals vor ihm öffnete. Der Ton von Laura's schöner Stimme klang ihm entgegen, als er in den Gang eintrat, um sich nach dem Innern des Hauses zu begeben.

(Fortsetzung folgt.)

Verfolgung ist uns reichlich zwar beschieden,
Im Kampf allein steht hier der Arbeit Sohn;
Doch hört's: nach Kampf und Sieg kommt einst der Frieden,
Einst wird der Arbeit Müh' ein würd'ger Lohn.

Arbeiter Deutschlands! die aus allen Gauen
Zum ernsten Werk Ihr hier erschienen seid —
Euch zücht'gen Mägdlein und Euch biedern Frauen,
Die Mann und Jüngling stolz zum Kampf geweiht:
Hier meinen Gruß, den ich Euch herzlich spende.
Doch auch die Mahnung find' das Herz bereit:
„Schlingt in einander Alle Eure Hände;
„Den Sieg erringt Ihr nur durch Einigkeit!"

* * *

Du aber schau' herab, o großer Meister,
Auf Deiner Jünger kampfbereite Schaar!
Erwacht vom Schlafe streben jetzt die Geister
Der Freiheit zu — gleichwie zur Sonn' ein Aar.
Einst kommt der Tag! — schon seh' ich ihn erglänzen
Mit seinem Licht durch's ganze Weltenall —
Dann werden jauchzend wir Dein Bild bekränzen,
Du großer Meister: Ferdinand Lassalle!

Demnächst ergriff das Wort der Vereinssecretär Herr Tölcke um die Festrede zu halten. Derselbe wendete sich an die anwesenden Vereinsmitglieder und Gäste, indem er Folgendes ausführte: Das Fest, zu dem man zusammengetreten, sei zu Ehren der Delegirten arrangirt. Nicht zur Lust, zum Spiel und Tanz, seien diese Abgeordneten hierher gekommen, sondern zu ernster, anstrengender Arbeit, zum Wohle der geknechteten Menschheit. Den Zweck der Bestrebungen der Social-Demokratie wolle er in kurzen Worten andeuten: Es gebe ein Urrecht, das Recht zum Leben, zur Existenz, das trotzdem vielfach unterdrückt, der großen Masse der Arbeiterbevölkerung verkümmert werde. Eine winzige Anzahl der Bevölkerung lebe von der Ausbeutung der großen Masse. Es sei aber des Mannes unwürdig, wenn er sich von Einzelnen ausbeuten lasse, wenn er Zustände, wie sie jetzt bestehen und die er ändern könne, noch länger dulde. Ferd. Lassalle habe dem Arbeiterstande die Mittel an die Hand gegeben, wie er auf friedlichem Wege diesen Zustand beseitigen könne, es sei die Institution des „Allgem. deutsch. Arb.-Verein." Dieser Verein halte alljährlich seine Generalversammlung, um das Wohl und Wehe der Arbeiter zu berathen. — Im Jahre 1863 in Leipzig von Ferd. Lassalle begründet, waren die Anfänge des Vereins ursprünglich geringe. Selbst die Arbeiter waren seine Gegner und es habe Mühe gekostet, seine Principien im Anfange zu verbreiten. Allein die fortgesetzte Agitation der einmal gewonnenen Arbeiter habe es ermöglicht, daß der Verein zu einer überraschend erfreulichen Ausdehnung angewachsen sei. Nichts Natürlicheres, als daß diejenigen Klassen, die davon zu fürchten haben, den Bestrebungen der Arbeiter entgegen treten; denn es ist süß, den Schweiß der Arbeiter zu verprassen, und deshalb sträube sich die besitzende Klasse dagegen, die Lage der arbeitenden Klasse zu verbessern. Eins der scheußlichsten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes sei, daß man Uneinigkeit unter den Arbeitern zu stiften und sie gegeneinander zu hetzen suche. Das seien erbärmliche Kunststücke, die aber an dem gesunden Menschenverstand immer scheitern werden. Der Allgem. deutsch. Arb.-Verein erstrebe, unter die arbeitende Klasse Aufklärung zu bringen, der Arbeiterschafts-Verband suche die Mittel und Wege zu schaffen, um die Lage der Arbeiter auf Grund der bestehenden gesellschaftlichen Zustände möglichst zu bessern; das sei der Unterschied zwischen den beiden Institutionen. Am Donnerstag habe der Allg. deutsch. Arb.-Verein seine Berathungen begonnen und bis in die Nächte hinein gearbeitet. Die ursprüngliche Absicht, die Arbeiten innerhalb dreier Tage zu bewältigen, sei bei der Menge des vorliegenden Materials nicht möglich. Soweit die Verhandlungen gediehen, haben sie ein glückliches Resultat erzielt; die Verständigung zwischen den Delegirten und den Vereinsbeamten sei vollkommen gelungen und man könne schon jetzt annehmen, daß durch die Generalversammlung ein festes, unzerreißbares Band zwischen den einzelnen Mitgliedschaften geknüpft werden werde. Was erreicht, werde gute Früchte tragen, und wenn die Abgeordneten in ihre Vaterstadt zurückgekehrt sein werden, werden sie von dem vollständigen Frieden berichten können, der in dem Allg. deutsch. Arb.-Verein hergestellt sei. Die Herzen der Berliner Arbeiter, denen die Ehre zu Theil geworden, die Delegirten bei sich aufzunehmen, schlagen denselben warm entgegen, und die letzteren werden die Ueberzeugung mit nach Hause nehmen, daß in Berlin die Sache des Vereins feste Wurzel gefaßt habe. In dem Vereinsprincip sei die Wahrheit vertreten, der Verein habe nicht nöthig, hinter verschlossenen Thüren zu berathen, und könne Jedermann zur Diskussion einladen. Das können aber die Gegner nicht, wie die Vorgänge im Concerthause und im Universum bewiesen. Ueber diese Versammlungen hätten viele Blätter, namentlich die der gegnerischen Partei, falsch berichtet und man habe sich nicht gescheut, da man eben keine andere Mittel kenne, die Lüge zur Hülfe zu nehmen. Die Arbeiter ganz Deutschlands blicken auf Berlin und wenn die Partei jetzt noch nach Tausenden zähle, werde sie binnen Jahresfrist nach Hunderttausenden zählen und er hege die Hoffnung, daß in derselben Zeit der gesammte Arbeiterstand Berlins sich zu den Prinzipien des Vereins bekennen werde. Redner erinnert an die rothe Fahne, die von der Polizei aus dem Saale entfernt worden. Die Social-Demokraten fragen nicht nach solchen Lappen, sie seien über solche Kleinigkeiten hinweg, sie betrachten nicht die rothe Fahne als ein Zeichen, das sie an ihre Pflicht erinnern solle, denn diese Pflichten und Gesinnungen seien in ihrem Herzen und Blut enthalten. Die Social-Demokraten benutzen solche Feste wie das heutige nicht nur zur Lust, sondern sie verbinden mit ihm einen tief ernsten Zweck, den der Agitation, und darum ermahne er namentlich die Frauen, nicht die Männer an dem Besuch der Vereinsversammlungen zu hindern, sondern sie hierzu anzufeuern. Man sage, die Social-Demokraten predigen Utopien. Das sei nicht der Fall, denn sie würden unbedingt ihr Ziel erreichen, wenn die Agitatoren ihre Pflicht erfüllen. Geschehe das, so könne die Partei von sich behaupten, daß sie bald die entscheidende Macht sei und daß ihre Abgeordneten bald die Plätze in den Parlamenten einnehmen werden. Redner schließt mit einem Hoch auf die Sache der Arbeit, den Allg. deutsch. Arb.-Verein und den Verband, in welches die Versammlung drei Mal begeistert einstimmt und demselben gleichfalls ein Hoch auf die rothe Fahne hinzufügt.

Von der noch bis spät in die Nacht hinein in ungetrübter Heiterkeit dauernden Festlichkeit erwähnen wir noch eines Telegramms, welches aus Frankfurt eintraf und welches lautet:

Hoch den Kämpfern für Freiheit und Gleichheit! Knüpft fester das Band, das uns umschlungen, wodurch der Feinde Schaar bezwungen! Kappes.

Am Sonntag fand die öffentliche Sitzung der Generalversammlung statt.

In der Sitzung von Montag fand zunächst die Debatte über das Vereinsorgan „Social Demokrat" statt. Die Anträge, dasselbe als Vereinseigenthum zu erwerben, sowie die Anträge auf Einsetzung einer Preßkommission fielen sämmtlich.

Die nun folgende Verhandlung über Statutenänderungen endete mit Verwerfung jeder Aenderung, jedoch wurde in Betreff des Wahlmodus bei der Präsidentenwahl auf Antrag Tölcke's die Erklärung beschlossen:

Die Generalversammlung erklärt bei der Vereinigung der beiden Vereine ist das Statut so aufgefaßt, daß der Präsident nach dem allgemeinen gleichen und direkten Wahlrecht zu wählen ist, und dabei hat es um so mehr zu bleiben, als diese Auffassung, durch die erfolgte Abstimmung des Vereins als richtig anerkannt ist.

Auf Antrag Klein's wird beschlossen, diese Auslegung dem Statut als Note beizufügen.

Eine Unterbrechung der Verhandlungen erfolgte bei dem Erscheinen von 16 Waldenburger Bergleuten, welche von dem fortschrittlichen Comité unter der Vorspiegelung Reisegeld zu erhalten, zur Auswanderung verleitet waren und nun von dem Anwaltsbureau der fortschrittlichen Gewerkvereine fast gänzlich mittellos im Stich gelassen waren, die Leute hatten zur Weiterreise nach dem Rheinland nur 1 Thlr. pro Mann erhalten. Obschon weder von Verbands- noch von Vereinswegen eine Unterstützung den Verrathenen statutengemäß gewährt werden konnte, und eine Sammlung polizeilich nicht gestattet wurde, ließen die Social-Demokraten, die von den Führern der Fortschrittspartei verrathenen Arbeiter doch nicht im Stich; dieselben wurden mit etwas über zwei Thaler pro Mann zur Weiterreise unterstützt — der Maurerverein steuerte 30 Thaler bei.

(Näherer Bericht folgt.)

---

* (Zur Berliner Concerthausversammlung.) Durch die Presse läuft die Nachricht, daß Herr Tölcke in Folge angeblicher Hausrechtsverletzung in der Versammlung im Concerthause mit einer Polizeistrafe von 50 Thlrn. belegt sei; derselbe würde aber hiergegen appelliren. Die am meisten betroffene Person, Herr Tölcke, weiß aber bis jetzt selber noch nichts davon. Weder hat derselbe einen Termin in dieser Sache gehabt, noch ist ihm irgend eine Strafverfügung zugegangen. Um so sonderbarer ist die obiger Nachricht angehängte Notiz, daß Herr Tölcke Appellation einlegen würde.

Verbands-Theil.

(Für den Allgemeinen deutsch. Arbeiterschafts-Verband.)

Allg. deutsche vereinigte Metallarbeiterschaft

Für die strikenden **Lüneburger** sind von den Cigarrenarbeitern der Brunzlow'schen Fabrik in Berlin 2 Thlr. 8 Sgr. 6 Pf. gesammelt worden.

Bourgeois-Republikanismus.

Wenn man das Wort „Republikaner" hört, so denkt man, selbst auch wenn es sich um die Geldaristokraten der heutigen Republiken handelt, stets an einen Mann, der unbeugsam allem Königthum entgegentritt, gleich einem der stolzen griechischen und römischen Republikaner des Alterthums.

Aber weit gefehlt! Gerade die Geldaristokratie Nordamerika's kriecht am sklavischsten vor gekrönten Häuptern.

Verschiedene deutsche Zeitungen hat vor Kurzem die Notiz durchlaufen, daß die Kaiserin Eugenie von Frankreich beabsichtige, Nordamerika einen Besuch abzustatten, wenn ihr ein schicklicher Anlaß dazu geboten würde, und daß in Folge dieser Willensäußerung eine Einladung des Präsidenten Grant im Namen aller amerikanischen Damen erfolgen solle.

Dieser Notiz findet sich nun vielfach die Bemerkung beigefügt: „Wo bleibt da, wenn sich dies bestätigt, der republikanische Stolz?"

Wer irgendwie mit dem socialen Leben der Geldaristokratie Nordamerika's bekannt ist, dem muß diese Frage sicherlich mehr wie naiv vorkommen. Es genügt, an den im Jahre 1860 stattgehabten Besuch des Prinzen von Wales in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zu erinnern.

Als der britische Thronfolger in dem Inkognito eines Baron Renfrew, von Canada kommend, den Boden des großen amerikanischen Freistaats betrat, da konnte er gleich Cäsar sagen: veni, vidi, vici! (Ich kam, sah und siegte!) — denn alle Herzen flogen ihm entgegen, und der „republikanische Stolz" beugte sich unter die Prinzenwürde.

Prinz zu sein, ist in Europa durchaus kein übler Lebensberuf, aber — wenn es auf äußere Huldigung ankommt — erweist er sich in Amerika noch weit dankbarer. Das „bloße Erscheinen" des Prinzen von Wales reichte hin, ihn, von dem man weiter nichts wußte, als daß er der älteste Sohn der Königin Victoria sei, sowohl als ein Wunder von Geist, Schönheit und Liebenswürdigkeit zu betrachten und anzupreisen.

Die Spalten fast aller amerikanischen Zeitungen mit Ausnahme einiger deutschen und irischen Blätter enthielten spaltenlange Schilderungen von dem Aussehen des Prinzen, von seinem täglichen Thun und Lassen, von seiner Art sich zu kleiden von der Weise, wie er zu grüßen pflegt, von seiner Eigenthümlichkeit, beim Aussteigen aus einem Wagen den linken Fuß zuerst auf den Boden zu setzen ꝛc. Diese journalistische Schwäche und Lächerlichkeit fand selbst in der Presse Englands, die doch alle Ursache zur Anerkennung der Huldigung, welche man in der Union dem britischen Thronfolger zu Theil werden ließ, gehabt hätte, die schneidigste Verurtheilung, und war es speciell die Londoner „Times", welche die amerikanische Prinzenvergötterung lächerlich machte und ihre scharfe Lauge der Satire über den New-yorker „Herald" ergoß, der mit Emphase verkündet hatte, daß er innerhalb vier Wochen circa 9000 Doll. für telegraphische Depeschen über die „Reiseerlebnisse des Prinzen von Wales" ausgegeben habe. Die „Times" erwiderte hierauf, daß die englische Presse ihr Geld für bessere Zwecke zu verwenden pflege.

Aber die Presse der nordamerikanischen Republik hatte gegen solche Vorwürfe die einfache Antwort: „Unser Publikum will es so!" Und sie sprach damit die Wahrheit, denn die Geldaristokratie überbot die Presse noch weitaus in der „Prinzenvergötterung".

Als der Prinz von Wales in Newyork angelangt und man dessen Empfang beigewohnt, sowie die von der Elite der Newyorker seinen Gesellschaft ausgegebenen Circulare über die demselben zu bereitenden Festivitäten gelesen hatte, da konnte man wohl fragen und sagen: Aber leben wir denn wirklich in Newyork, gehört die Manhattaninsel in jenen Komplex von Staaten, welche eines Tages auf die Idee kammen, sich eine Republik zu nennen? Fast zweifeln wir daran, wenn wir die Ordonnanzen lesen, die das Komité, welches dem Prinzen von Wales den Festball geben soll, erlassen hat. Nicht allein die Gesellschaft soll eine gewählte sein, sondern auch das Kostüm wird darin mit einer Genauigkeit angegeben, welche der Hofmarschall irgend eines deutschen Duodez-Staates nicht übertreffen könnte. Schwarzer Frack allein genügt nicht, Schnallenschuhe und seidene Strümpfe mit Escarpins werden verlangt ꝛc. ꝛc. Eine größere Lächerlichkeit ist unserer Ansicht nach kaum jemals begangen worden als diese Arrangements. Während die Amerikaner durch das Auftreten ihrer Gesandten in einfacher Kleidung in Europa Reklame für ihre republikanische Einfachheit machen, begehen sie im eigenen Lande die größten Extravaganzen im entgegengesetzten Sinne. So verwandelte sich denn auch der „republikanische Stolz" amerikanischer Bürger bei Anwesenheit des Prinzen von Wales in vollständige Kriecherei. Aber nicht allein die Männer waren es, welche sich selbst vergaßen, die sonst so prüde Damenwelt that es noch viel mehr. Entwendete doch selbst die Frau eines angesehenen Kaufmannes, der über Millionen zu verfügen hatte, im Toilettenzimmer des Prinzen, das sich bekanntlich in dessen Abwesenheit des Besuches der gesammten feinen Damenwelt zu erfreuen hatte, eine Zahnbürste, die Prinzenverehrerin soll später dem Kammerdiener für sein Stillschweigen, daß er allerdings schlecht bewahrt hat, eine erkleckliche Summe bezahlt haben.

Gerade so wie in Newyork erging es in Boston, das sich so gern das „amerikanische Athen" nennen läßt. Die Damen dort benahmen sich auf dem zu Ehren des Prinzen von Wales in Boston gegebenen Balle wie pariser Loretten auf einem Maskenballe. Sie stießen und drängten sich um die Königliche Hoheit in einer Weise herum, daß derselben sehr häufig nicht der Raum blieb, um einen Fuß vor den anderen zu setzen. Die Sache ging sogar so weit, daß, als der Prinz sich in das Speisezimmer zurückzog, Hunderte von Damen, sich stoßend und schiebend, ihm folgten und dort den jungen, galanten Mann, der — nebenbei bemerkt — sich mit dem feinsten Takte benahm, im wahren Sinn des Wortes in Belagerungszustand versetzten.

In Philadelphia erging es nicht anders; äußerte dort sogar ein der gebildeten Klasse angehöriger Amerikaner, dessen Großvater die Unabhängigkeitsakte mit unterzeichnet hatte, gegen Schreiber dieser Zeilen: „Denken Sie sich, der Prinz schob gestern über eine Stunde in der Unionsgesellschaft Kegel „mit eigenen Händen."

Was würde nun erst geschehen, wenn die Kaiserin Eugenie nach Amerika käme? Wir glauben, in den Kreisen der herrschenden Gesellschaft würde dann sehr wenig von „republikanischem Stolze" zu verspüren sein.

Vermischtes.

* Herr Hermann Hartung hat uns aus Zürich, seinem jetzigen Zufluchtsorte, nachstehende Ansprache zur Veröffentlichung zugestellt:

„An meine Freunde und Parteigenossen in Oesterreich! Freunde, Brüder! Das rücksichtslose und gewaltthätige Vorgehen eines sogen. „Bürgerministeriums" hat mich aus Euern Reihen gedrängt, es hat mich gezwungen, den Posten zu verlassen, welchen ich durch die Gründung unseres Organs „die Volksstimme" für die Partei übernommen hatte. Es ist mir unmöglich geworden, in Oesterreich noch länger für unsere Partei-Bestrebungen zu wirken. Gern würde ich das Loos unserer Freunde getheilt haben, die jetzt im Gefängnisse schmachten, indessen die vielen Preßprozesse, welche theils schon zu meiner Verurtheilung geführt haben, theils mir weitere Verurtheilungen in Aussicht stellten, bestimmten mich, der ungerechten Verhaftung mich zu entziehen. (In 6 kleineren Preßprozessen war ich bereits zu ungefähr 200 Gulden Geldstrafe event. Gefängniß verurtheilt. Außer dem „Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit" war wegen Nr. 8 der „Volksstimme" die Anklage auf „Vergehen gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung" (1 bis 6 Monate Gefängniß) und wegen Nr. 16 der „Volksstimme" die Anklage auf das „Verbrechen der Störung der öffentlichen Ruhe" (1 bis 5 Jahre schweren Kerkers) gegen mich erhoben.) Es hat mir tiefen Schmerz verursacht, meinen dortigen Wirkungskreis verlassen zu müssen. Noch während der Haussuchung zögerte ich, den Fluchtversuch auszuführen und nur der Gedanke, daß ich im Gefängnisse, das mir auf vielleicht viele Jahre in Aussicht stand, unserer Sache nicht dienen könnte, brachte mich zu dem Entschlusse, Oesterreich einstweilen zu verlassen. Ich sage „einstweilen"; denn ich hege die bestimmte Hoffnung, bald wieder zurückkehren zu können, da das Volk von Oesterreich eine Regierung auf die Dauer nicht ertragen noch dulden wird, die so wenig seinen heißesten Erwartungen und gerechten Forderungen zu genügen weiß. Die unerhörte brutale Weise, wie unseren Bestrebungen entgegengetreten wird, [illegible] noch Manchem harte Verfolgungen zuziehen, [illegible] die Partei, dessen bin ich gewiß, sich dadurch [illegible] machen lassen, sondern, wie bisher, nur desto [illegible] sicherer, besonnener und gestählter Schritt [illegible] vorwärts und ihrem Ziele entgegenschreiten. [illegible] sichtslose, gewaltsame Zufahren unserer Feinde [illegible] zwar vorsichtiger, aber desto beharrlicher und [illegible] rücksichtsloser machen. — Die wirklichen Demo[illegible] Bürgerthums haben sich bereits mit Ekel u[illegible] von Personen losgesagt, die einst in der parlam[illegible] Phrase so viel versprochen und jetzt im Besitze [illegible] so unendlich Erbärmliches leisten und Verkehrt[illegible] fördern. Es ist uns durch unser entschieden[illegible] maß- und taktvolles Auftreten — wir dürfen [illegible] — gelungen, die Sympathien und selbst hier[illegible] den Beistand jener Männer zu gewinnen. [illegible] überzeugt, daß Euch durch festes Beharren [illegible] bisher betretenen Bahn noch mehr gelingen [illegible] Euch trägt und hält zusammen die M[illegible] unbesiegbaren Idee; in dem Maße, als Ihr [illegible] männlich begeisterter Hingebung dient, dürft [illegible] Sieges gewiß sein. Sogenannte Staatsmä[illegible] Ideen können und werden sogen. Staaten [illegible] richten, um so schneller und unabwendbarer, a[illegible] nur von militärischer, polizeilicher und pfäffisch[illegible] künstlich und mühsam zusammengehalten werd[illegible] Sache, die Erringung der politisch socialen F[illegible] eine allgemeine, allen Völkern gemeinsame. [illegible] Boden der republikanischen Schweiz, in der G[illegible] mit unseren republikanischen deutschen Fre[illegible] Euch zum Theil durch ihren treuen Beistand [illegible] Namen nach bekannt geworden sind, werde [illegible] aufbieten, bei Euch in lebendiger Erinnerung [illegible] Eure fernere Liebe und Achtung zu verdi[illegible] meinen Unterhalt arbeitend, werde ich nie an[illegible] Verbreitung unserer Grundsätze und Ver[illegible] unserer gerechten Forderungen thätig zu sein. [illegible] der Eine oder Andere Ursache haben, Klage [illegible] zu führen, weil ich ihm etwa im Eifer für die [illegible] der Partei persönlich sollte zu nahe getreten sei[illegible] man mir um der Sache willen verzeihen. [illegible] demokratischem Gruß

Zürich, 5. Januar 1870. Hermann Ha[illegible]

Annoncen.

Der Arbeiterkalen[illegible]
des „Social-Demokrat.

Preis 5 Sgr., Dutzend 1 Thlr. 15 [illegible]

(Wird nur gegen Baareinsendung des Preises [illegible]

Derselbe enthält außer einem ausführlich[illegible] darinnen interessanten Lesestoff, unter Andere[illegible] längere Aufsätze über social-politische Gegenstä[illegible]

1) „Die Arbeitervehme zu Glasgow", ei[illegible] Gerichtsakten begründete Darstellung des S[illegible] der Gewaltthaten der Glasgower Spinner.

2) „Louis Napoleon in Boulogne", Schild[illegible] Boulogner bonapartistischen Aufstandesversuch[illegible]

3) „Die Oneida-Communisten", eine S[illegible] der Verhältnisse dieser in den Vereinigten Sta[illegible] renden communistischen Association.

4) „Prärie-Justiz", ein Bild aus dem T[illegible] Ansiedler in den Prärien Nordamerikas.

5) „Nach Sibirien verbannt," eine Darst[illegible] Schicksales der nach Sibirien verbannten poli[illegible] fangenen.

Ferner enthält der Kalender das preußische [illegible] gesetz, das Bundesgesetz wegen Beschlagnahm[illegible] beitslohns und die für die Arbeiterklasse wich[illegible] stimmungen der Gewerbeordnung für den No[illegible] Bund.

Wir empfehlen den Parteigenossen den [illegible] Kalender dringend zur Anschaffung, da derselb[illegible] geringen Preise und dem reichhaltigen, echt so[illegible] Inhalt verdient, von jedem Lassalleaner ang[illegible] werden.

Berlin, den 10. Januar 1870.

Für die Redaktion des „Soc.-Dem."
W. Grüwel, Gitschiner [illegible]

Für Berlin.

Allg. deutsch. Maurer-Ver[illegible]

Donnerstag, den 13. Januar, Abend[illegible]

findet die Feier des

Stiftungsfest

durch einen

BALL

in dem Lokale des Herrn Wolter, Neues Gesell[illegible] statt.

Entrée für Herren 3 Sgr, für Damen 1 [illegible]

Billets sind zu haben bei den Herren [illegible] Köpnickerstr. 121a. Girke, Fürstenstr. 24. [illegible] Ritterstr. 109. Gründorf, Möckernstr. 109 [illegible] rend der Generalversammlung in Wolter [illegible] außerdem an der Abend-Kasse.

Kassenöffnung 7 Uhr, Anfang 8 Uhr.

Das Fest-Comité.

Für Kiel.

Sonnabend, den 15. Jan. Abends 8 [illegible]

werde ich im „Englischen Garten" über die [illegible] versammlung des Allg. deutsch. Arb.-Vereins [illegible] über die Verbandsgeneralversammlung Bericht [illegible] Alle Mitglieder des Vereins so wie der Gew[illegible] werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

Berlin, den 10. Januar 1870. F. Sc[illegible]

Für Paris.

Die hiesigen Lassalleane[illegible]
versammeln sich
jeden Dienstag Abend:
im deutschen Casino (Harmonie) 64, [illegible] bourg St. Martin.

Für München.

Ich muß die Verbreiter des „Social-D[illegible] darauf aufmerksam machen, meiner Frau da[illegible] erwachsend. Porto zu zahlen, da sich dieselbe [illegible] niärer Verlegenheit befindet. Grüne[illegible]

Druck von R. Bergmann in Berlin.
Verantwortl. Redakteur u. Verleger W. Grüwel in [illegible]